Universität Konstanz
Fachbereich Soziologie
Hauptseminar: Soziologie der Lebensstile
Wintersemester 2005/06
Dozent: Prof. Dr. phil. Werner Georg
Referent: Patrick F. Weber
E-mail: Patrick.Weber@uni-konstanz.de

Ungleichheit und Lebensstile bei

Bourdieu & Schulze

Ungleichheit und Lebensstile....1
1. Einleitung....3
2.1 Vom Überleben zur Erlebnisorientierung....3
2.2 Eine klassenlose Gesellschaft?....5
3. Klassenunterschiede....5
3.1 Reproduktion von Klassenunterschieden....7
3.2 Kapitalverteilung und Einkommensentwicklung in Deutschland....8
4. Fazit zur Ungleichheitsforschung....11
5. Der Habitus bei Schulze....12
6. Die fundamentale Semantik bei der Ordnung der Gesellschaft....13
6.1 Sozialer Wandel....15
7. Eine abschließende These in persönlichen Worten und Fazit....17
Abkürzungsverzeichnis:....20
Literatur- und Quellenverzeichnis:....20

1. Einleitung

Pierre Bourdieu gilt mit seinem Buch „die feinen Unterschiede“ als Klassiker und Wegbereiter der Lebensstil und Ungleichheitsforschung. Distinktion galt dort als Mittel zur Erhaltung der Besitzstände und zur Abgrenzung von anderen Klassen. Mit zunehmendem Wohlstand und Wahlfreiheit unserer Gesellschaft erschien sein recht starres Klassengebilde jedoch nicht mehr zeitgemäß. So erschien Schulzes Buch über die „Erlebnisgesellschaft“, welche von einer langen Wohlstandsperiode und einer enormen Expansion an Wahl- und Konsummöglichkeiten zur Distinktion profitierte. Die beiden Werke sollen kontrastierend gegenübergestellt werden, um zu erörtern ob Bourdieu heute tatsächlich unzeitgemäß ist oder ob die Ungleichheit tatsächlich auch in Schulzes Erlebnisgesellschaft eine Rolle spielt. Zur Interpretation hilfreich, sind dem Aufsatz einige Zahlen eines Wirtschafts- und Armutsberichts entnommen um einen Rückschluß auf die gegenwärtige Soziallage ziehen zu können.

2.1 Vom Überleben zur Erlebnisorientierung

Ausgangspunkt für Schulzes Betrachtung der Lebensstile ist eine immense Vermehrung der Möglichkeiten und Wahloptionen, vor die der Mensch heute gestellt wird. Mehrere Dekaden ununterbrochenen Wohlstandes haben dafür gesorgt, daß Armut nicht mehr so sehr das Leben der Gesellschaft bestimmt, wie dies etwa noch im frühen 19. Jahrhundert der Fall gewesen war. Dadurch ist es zu einer Betonung des „Erlebens“ als maßgebliche Orientierung zum „Lebenszweck“ gekommen. Aus der Pauperismuskrise, die nun die längste Zeit die Menschheitsgeschichte geprägt hat, ist eine Sinnkrise geworden, aus Überleben wurde Erleben zum Ziel gesetzt[1]. Das Leben großer Teile der Bevölkerung wird nicht länger durch Armut, Siechtum und stete Bedrohung des Lebens beeinflusst, der Pauperismus scheint überwunden.

So gibt es heutzutage keine Marktnische, welche nicht mit einer Vielzahl konkurrierender Angebote angefüllt ist. Da nun der primäre Nutzen, welcher quasi bei allen Angeboten vorausgesetzt wird, nicht mehr im Vordergrund unserer Kaufentscheidung steht, ist das

[1] Schulze, S. 55.

„Wählen“ zum vorrangigen Handlungsmuster der Konsumgesellschaft geworden. Der Mensch ist zum Konsumenten geworden und trägt nun selbst die „Qual der Wahl“. Doch ist es für das Fortbestehen der eigenen Existenz unerheblich welche Wahl wir letztendlich treffen. Gerhard Schulze führt dem Leser gleich mehrere Beispiele vor Augen und es Bedarf keiner großen Phantasie sich das Weitere selbst auszumalen. So wasche das eine Waschmittel so gut wie das Andere, Hemden mag es von jeglicher Couleur geben doch für das körperliche Empfinden ist dies irrelevant.

Mit dem stetigen Anstieg der Konsumfähigkeit, welche sich aus den Ressourcen des Realeinkommens und der verfügbaren Zeit ergibt[2], stieg auch das Angebot enorm. Insbesondere solche Angebote, deren einziger Gebrauchswert in ihrem Erlebnisgehalt liegt, haben einen explosionsartigen Anstieg erfahren (etwa Unterhaltungs- und Freizeitangebote)[3]. Der weitaus größere Anteil des eigenen Budgets steht heute dem freien Bedarf zur Verfügung, während die Ausgaben für den Grundbedarf (Nahrung, Wohnung) einen immer geringeren Anteil der Ausgaben ausmachen.
In vielerlei Hinsicht kam es so zu einer Expansion der Erlebnisorientierung, von privilegierten Schichten ausgehend, auf größere Teile der Bevölkerung, die größere Anteile ihrer Zeit dem Erlebnis einräumen, welches alle Lebensbereiche erfasst, seien es die der Kleidung, Nahrung, Dienstleistungen, Fahrzeuge oder Freizeitaktivitäten.
Schließlich wird der Erlebnisanspruch selbst zur zentralen Angelegenheit des Lebens, zum Sinn des Lebens überhaupt[4].
Die jederzeitige Verfügbarkeit all dieser Angebote hat die menschliche Psyche dergestalt verändert, daß auch kognitive Barrieren (Fatalismus, Schicksalsbegriff, Gottgegebenheit) durchbrochen wurden und nunmehr die ganze Existenz als gestaltbar empfunden wird. Gleichwohl stellt hier wiederum das Wählen der am Markt verfügbaren Angebote für die allermeisten Menschen, ungeachtet ihrer Schicht- oder Klassenzugehörigkeit, die einzige Gestaltungsmöglichkeit dar.

Voranschreitende Produktentwicklungen tun ihr Übriges damit die Freude über ein erworbenes Gut nicht lange anhält und schon bald wieder das Bedürfnis nach einer Neuanschaffung erwächst. Zwar werden Produkte technisch verbessert, jedoch lässt sich nicht jede Neuerung auch wirklich auskosten und bringt damit nur noch unerheblichen Nutzen mit

[2] Schulze, S. 57.
[3] Als Beispiel mag man etwa Werbung für Automobile hernehmen, welche mit Slogans wie „Freude am Fahren“, ganz eindeutig den Erlebniswert der angebotenen Ware, betonen.
[4] Schulze, S. 59.

sich. Objektiv mögen sie die Lebensqualität verbessern, subjektiv wird dies eher nicht so empfunden[5].

2.2 Eine klassenlose Gesellschaft?

Insofern hat Schulze treffend dargestellt wie die schlagartige Expansion von Konsumangeboten zu einer Verschiebung der existentiellen Problemdefinition in der Gesellschaft werden konnte. Überfluß ist nun nicht mehr ausschließlich ein Luxusproblem der oberen Gesellschaftsschichten, sondern ins Zentrum einer viel breiteren Masse gerückt[6]. Allerdings wäre es nun ein Trugschluß zu glauben, stetiges Wachstum der Konsummöglichkeiten würde dazu führen, daß jeder Lebensstil für jeden zugänglich sei und nun zur freien Wahl stünde. Die Möglichkeit aus einer Vielzahl unterschiedlicher Schokoriegel wählen zu können allein, macht eine Gesellschaft aber nicht klassenlos und in der Vertikalen für jedermann zugänglich. Es gilt darüber hinaus noch jene Faktoren zu berücksichtigen, die zu einer Ungleichheit innerhalb der Gesellschaft führen und sich über Generationen hinweg fortgepflanzt und den veränderten Gegebenheiten angepasst zu haben scheinen. Aufschluß darüber kann uns Bourdieus Theorie über Habitus, sozialen Raum und unterschiedliche Verteilung der Kapitalsorten in der Gesellschaft geben.

3. Klassenunterschiede

Bourdieu unterscheidet in seiner Untersuchung noch nach mehreren Klassen. Eine Klasse sei bei ihm bestimmt durch die Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen, welche sich auf Praxisformen auswirkt[7]. Dazu gehören insbesondere die verschiedenen Kapitalsorten[8] sowie beispielsweise das Alter, Geschlecht und Wohnort. Aufgrund materieller Existenzbedingungen lassen sich Klassen konstruieren, welche sich in bestimmten Merkmalen unterscheiden. Die Menschen innerhalb der Klassen ähneln sich in den Formen alltäglicher Praxis und schaffen so einen Kontrast zu anderen Klassen[9].

---

[5] Schulze, S. 63.
[6] Schulze, S. 68.
[7] Bourdieu, S. 182.
[8] Die drei Kapitalsorten sind ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital und soziales Kapital.
[9] Bourdieu, S. 183.

Betrachtet man die unterschiedliche Verteilung der Kapitalsorten, welche den Klassen jeweils in unterschiedlicher Höhe zur Verfügung stehen, so treten die Ungleichheiten, mehr als reine Stilunterschiede, viel eindeutiger zutage. Individuen sind von Geburt an mit unterschiedlichem „Startkapital“ und Bedingungen ausgestattet. In welcher Hinsicht sich der angeeignete Habitus (über diesen Begriff wird später in diesem Aufsatz ausführlicher zu sprechen sein) von dem einer anderen Klasse unterscheidet, macht sich vor allen Dingen dann bemerkbar, wenn die vom Habitus erzeugten Gewohnheiten oder Handlungsmuster der gegenwärtigen Situation unangemessen erscheinen[10]. Ein sozialer Aufsteiger beispielsweise mag durch beruflichen Erfolg in eine höhere Klasse aufgestiegen sein, dennoch mögen sich seine früheren Lebensgewohnheiten bemerkbar machen, wo sie in Diskrepanz etwa zur subtilen Etiquette einer höheren Klasse stehen.

Abgesehen von einigen Erfolgsbiographien können Individuen ihre Position im sozialen Raum aufgrund des ihnen zur Verfügung stehenden Kapitals nicht frei bestimmen. Nicht nur das Kapital selbst schränkt sie in ihren Möglichkeiten ein. Sie erlernen und inkorporieren einen klassentypischen Habitus, welcher eine eigene Dynamik entwickelt und sie für bestimmte Möglichkeiten zugänglicher oder träge zu machen vermag. Dadurch wird das Möglichkeitsfeld der betreffenden Personen eingeschränkt. Ausgangspunkt und potentielle Lebensläufe sind keineswegs derart unabhängig voneinander, wie es für eine Wohlstandsgesellschaft oder gar klassenlose Gesellschaft wünschenswert wäre[11]. Wo immer sich die Gegebenheiten einer Klasse einschneidend ändern, liegt zumeist ein kollektives Ereignis[12] vor, welches zu der Veränderung oder dem Mentalitätswechsel führen konnte. Die Klasse und soziale Lage disponiert das Individuum auf eine Art und Weise, daß es für den klassentypischen Lebenslauf wie zugeschnitten erscheint und es ihm zusteuert. Wünsche werden den erwartbaren Chancen angeglichen und so pflanzt sich ein Klassenhabitus über Generationen hinweg fort.

Die spezifische Logik jener Klasse legt fest welche Handlungsweisen effizient sind und welchen Ort im sozialen Raum der Akteur anhand seines mobilisierbaren Kapitals einnehmen kann[13]. Anhand zahlreicher empirischer Beispiele vermag Bourdieu dies zu illustrieren. So hängt der Schulerfolg einer Gruppe damit zusammen, inwiefern dieser zur Standortbestimmung der Angehörigen innerhalb der Klasse beiträgt[14]. Gruppen mit dem höchsten kulturellen Kapital bringen den meisten Schulerfolg, während sich Abkömmlinge

[10] Bourdieu, S. 188.
[11] Bourdieu, S. 188 f.
[12] Denkbar wären einschneidende Ereignisse wie Krisen, Kriege oder Steuervergünstigungen- oder Erhöhungen.
[13] Bourdieu, S. 194.
[14] Bourdieu, S. 204.

einer ökonomischen Kapitalfraktion bevorzugt in Bildungsgängen wiederfinden, wo der Abschluß auf einen Beruf ihrer Kapitalkonfiguration entsprechend, hinausläuft.
Zwar lässt sich eine Kapitalsorte eintauschen in eine Andere, jedoch ist die Wertigkeit des Kapitals gegenüber den anderen Sorten immer schon Dreh- und Angelpunkt eines fortwährenden Machtkampfes zwischen den Klassenfraktionen gewesen.

3.1 Reproduktion von Klassenunterschieden

Um ihren Besitzstand beizubehalten oder gar zu verbessern, bedienen sich Familien spezifischer Strategien, die den Erfordernissen der Klasse angepasst sind. Im Einzelfall hängt diese Strategie vom Umfang und Struktur des zu vermittelnden Kapitals ab, sowie von den Reproduktionsinstrumenten[15] und damit im Zusammenhang stehend, der Einstellung zur Zukunft hinsichtlich der Reproduktionschancen[16]. Jede Umstrukturierung dieser Reproduktionsinstrumente sowie die variable Höhe des verfügbaren Kapitals zieht eine Veränderung der Reproduktionsstrategien nach sich. In dieser Hinsicht, so betont Bourdieu, kann die Tatsache allein, daß Akteure innerhalb der Sozialstruktur ihre Position durch Berufswechsel zu verändern suchen, nicht darauf schließen lassen, sie seien mobil und die Klassenstruktur für alle durchlässig. In den meisten Fällen bedeutet ein Berufswechsel lediglich eine Neupositionierung auf der horizontalen Achse des Sozialraumes[17]. Etwa wenn der Kleinbesitzer Beamter oder der Handwerker Büroangestellter werden würde. Die vertikale Achse kann dagegen weiterhin nahezu hierarchisch aufgebaut sein und ein Erklimmen derselben ist nur durch eine Mehrung des Kapitals möglich. Beispiel für einen vertikalen Aufstieg wäre zum Beispiel die Weiterbildung eines Volksschullehrers zum Gymnasiallehrer (Zuwachs an kulturellem Kapital) oder ein beträchtlicher wirtschaftlicher Erfolg eines Unternehmers (Zuwachs an ökonomischen Kapital). Eine *Transversalverlagerung* setzt voraus, daß sich die Kapitalstruktur zu einer anderen dominierenden Sorte hin verändert. So mag der Sohn eines Lehrers Industrieller werden oder der Nachkomme eines Unternehmers eine hohe kulturelle Bildung anstreben. Solche Umstellungen verlangen dem Individuum

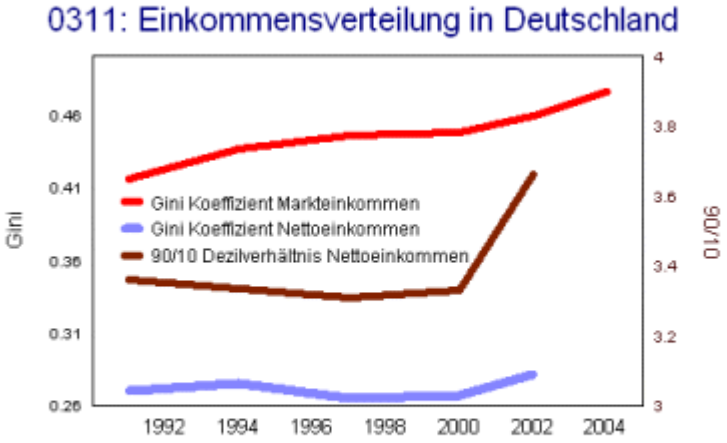
[15] Instrumente die der Reproduktion von Kapital dienen, oder diese reglementieren sind zum Beispiel das Schul- und Bildungssystem, Bräuche, Erbrecht, Arbeitsmarktsituation, Steuerrecht.
Eine Manipulation an einem der Reproduktionsinstrumente könnte für eine Klasse eines dieser einschneidenden Erlebnisse darstellen, welche weiter oben im Text unter „Klassenunterschiede“ bereits angesprochen wurden.
[16] Bourdieu, S. 210.
[17] Bourdieu, S. 219 f.

jedoch einen erheblichen Akt der Willenskraft ab und weiterhin ist zu beachten, ob das gegebene Kapital ausreicht um es gegen die angestrebte Sorte eintauschen zu können[18].

3.2 Kapitalverteilung und Einkommensentwicklung in Deutschland

„Es ist die allerelementarste ökonomische Tatsache, daß die Art wie die Verfügung über sachlichen Besitz innerhalb einer sich auf dem Markt zum Zweck des Tauschs begegnenden und konkurrierenden Menschenvielheit verteilt ist, schon für sich allein spezifische Lebenschancen schafft." Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft, 1913.

Eingedenk Webers Äußerungen über die Verteilung sachlichen Besitzes, wollen wir an dieser Stelle die zunehmend ungleiche Einkommensverteilung anhand aktueller Statistiken verdeutlichen.



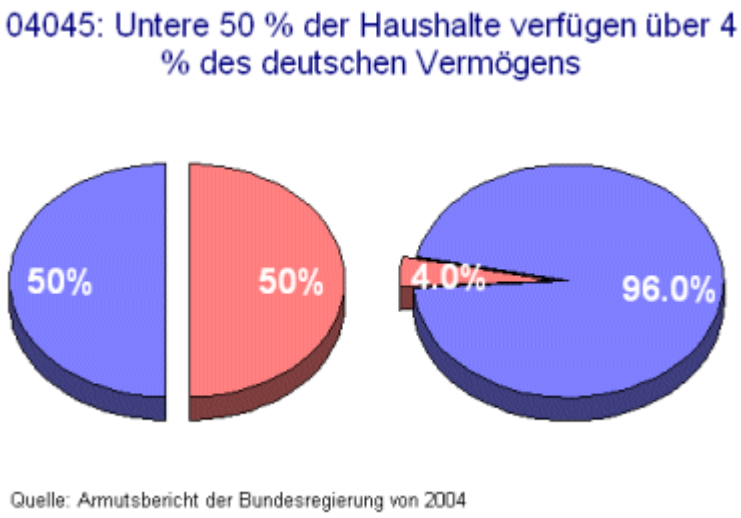
Quelle: Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Herbstgutachten von 2004. Gini Koeffizient 2004 in der Berechnung des DIW (Wochenbericht v. 13.7.05) © Joachim Jahnke - http://www.jjahnke.net/

Der hier graphisch dargestellte Anstieg des sogenannten Gini Koeffizienten[19] zeigt einen deutlichen Trend zum Anstieg der Ungleichverteilung der Einkommen in Deutschland an.

[18] Ein weiteres Beispiel: Sind die Beschäftigungschancen auf dem Arbeitsmarkt schlecht, könnte es für einen Akademiker schwierig werden sein inkorporiertes kulturelles Kapital gegen ökonomisches Kapital einzutauschen. Ist der Zugang zu einer Bildungseinrichtung mit hohen Kosten verbunden fällt es Inhabern ökonomischer Ressourcen leichter ihr Kapital gegen Bildung einzutauschen. Das sollte die unterschiedliche Wertigkeit der Kapitalsorten verdeutlichen.

[19] Benannt nach dem Statistiker Corrado Gini. Die Zahl 0 steht für vollkommen gleiche Verteilung, während die 1 völlige Ungleichheit bedeutet.

Was obige Statistik auf den ersten Blick anzeigen soll ist, daß die Ungleichverteilung innerhalb der letzten Jahre ständig angewachsen ist. Ein anderer, in diesem Schaubild besonders dramatisch steigender Faktor ist das sogenannte 90/10 Dezilverhältnis. Darin wird ausgedrückt um welches Vielfache die Einkommensschwelle des oberen neunten Zehntels der Einkommen über der des unteren ersten Zehntels liegt.
Die Ungleichverteilung wurde auch im Armutsbericht der Bundesregierung von 2004 festgestellt. Demnach stehen den unteren 50% der Haushalte in Deutschland nur 4% des gesamten Nettovermögens zur Verfügung. Dagegen besitzen die vermögendsten 10% der Haushalte knapp 47% des Nettovermögens[20].



Wie man sieht wirken sich ungleiche Einkommensverhältnisse und hohe Arbeitslosigkeitenrate unweigerlich auf die Einkommenssituation aus. Als weiteres Indiz hierfür könnte man die steigende Anzahl von Verbraucher- beziehungsweise Privatinsolvenzen heranziehen. Während die Anzahl der Unternehmerinsolvenzen im Jahr 2005 erstaunlicherweise um 6% zurückgingen, legten Privatinsolvenzen binnen eines Jahres um 40,3 % zu. Um die 69.000 Bundesbürger beantragten ein derartiges Verfahren um sich zu entschulden[21].
Der Anteil der von Armut betroffenen Haushalte (per amtlicher Definition) stieg auf 13,5% bis zum Jahr 2003. Desweiteren empfangen 3,5 Millionen Haushalte Wohngeldzahlungen, da sie sonst nicht einmal den eigenen Wohnraum finanzieren könnten. Ein Niedriglohnsektor hat sich nun auch in Deutschland etabliert, welcher die dort Beschäftigten dauerhaft in schlechten Verhältnissen hält. Die Chance von einer derartigen Beschäftigung in ein besser bezahltes Arbeitsverhältnis zu wechseln, sind europaweit nirgends so schlecht wie in Deutschland. Um

[20] Zahlen und Grafiken entnommen bei: http://www.jjahnke.net/body_armut.html
[21] Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2005.
Erschienen in: der Handel (05.04.2006), S. 85.

die Misere abzurunden sind im Budget des Bundeshaushaltes nur ein geringer Anteil für Bildung und Sozialleistungen vorgesehen. Mit 5% des deutschen Bruttoinlandsprodukts steht das Land im internationalen Vergleich eher schlecht da. Fatal für ein Land wo Chancengleichheit über einen freien Zugang zur Bildung gewährleistet werden sollte. Das Schulsystem erreicht in der PISA Vergleichsstudie eine schlechte Platzierung und der UN-Abgesandte Vernor Muñoz stellte bei seiner Begutachtung des deutschen Schulsystems fest, daß das dreigliedrige Schulsystem Schüler zu früh in eine Laufbahn lenke, die sich für viele Schüler unvorteilhaft entwickelt und ihnen sämtliche Perspektiven für die Zukunft verbaut. Kindern aus sozial schwachen Familien ist ein Aufstieg durch Bildungserfolg sehr schwer erreichbar[22].

Der Armutsbericht der Stadt Konstanz weist ebenfalls darauf hin, daß der Übergang von der Grundschule auf eine weiterführende Schule für die jungen Schüler einer signifikanten Weichenstellung für die Zukunft gleicht. Zwar ist in frühen Jahrgängen noch die Möglichkeit zum Schulwechsel gegeben und das nachholen eines Abschlusses auf dem zweiten Bildungsweg möglich, doch spielen diese Faktoren eine vergleichsweise geringe Rolle, so daß diese frühe Weichenstellung kaum an Wichtigkeit verliert. Besonders gering sind Übergänge die von der Hauptschule aus auf einen höheren Schulzweig gelingen[23]. Die Hälfte aller Sozialhilfebezieher in Konstanz verfügt nur über einen Hauptschulabschluß, 13% können nicht einmal das vorweisen[24].

[22] Von Braun, Christoph, in: Süddeutsche Zeitung (15.03.2006), S. 2.
[23] Engels, Dietrich, Armutsbericht der Stadt Konstanz, Köln, 2002, S. 52 f.
[24] Engels, Dietrich, Armutsbericht der Stadt Konstanz, Köln, 2002, S. 54.

4. Fazit zur Ungleichheitsforschung

Das vorangegangene Kapitel mit einigen Zahlenbeispielen zur gegenwärtigen Einkommensverteilung veranschaulicht, daß es nicht allein am Individuum liegt, anhand der Auswahl seiner Konsumgüter den Standpunkt im sozialen Gebilde festzumachen. Die Möglichkeiten dazu dürften, nach Erscheinen des Buches „die Erlebnisgesellschaft“ von Gerhard Schulze, eher wieder abgenommen haben. Da die Ungleichheit sich weiter verschärft wäre es leichtsinnig die Ergebnisse und Möglichkeiten einer Sozialstrukturanalyse im Bourdieu´schen Sinne, zu verwerfen, auch wenn man dieser vorwarf, die Klassifikationsschemata der konkreten Lebenszusammenhänge- und Zustände nicht mehr zu treffen[25]. Ausformungen von Lebensstilen und Milieus werden doch zumindest von der Sozialstruktur getragen, begünstigt oder gar verhindert. Wie dekadent wäre es zu sagen, das alles habe keine Relevanz mehr, wenn doch gerade das Ergebnis so ausfällt, das große Teile der Bevölkerung an dieser Vielfalt der Erlebnisse und Konsummöglichkeiten keinen Anteil nehmen kann? Wie frei ist man tatsächlich in der Wahl und Gestaltung seines Lebensumfeldes, wenn der Geschmack bereits vorher durch die *erlittenen* Lebensumstände geprägt wurde[26]?

Schulzes Verdienst dagegen ist die Darstellung, wie vielfältiger Konsum nun einer sehr breiten Schicht der Bevölkerung zugänglich geworden ist und schließlich zu einer Erlebnisorientierung der Gesellschaft geführt hat. Während Bourdieu noch davon sprach, daß die Stilisierung des Lebens mit dem Ansteigen der sozialen Stufenleiter immer mehr zunimmt[27], ist eben diese Stilisierung nicht mehr nur den ganz oberen Schichten der Gesellschaft vorbehalten, sondern sie beginnt nun schon sehr viel früher. Wie eine Vielfalt kommerzieller Angebote alle Lebensbereiche der Gesellschaft erfasst hat, so ist auch eine Stilisierung auf allen Ebenen der sozialen Stufenleiter möglich geworden. Das eben benutzte Vokabular lässt darauf schließen, daß ich eine vertikale Hierarchie nicht völlig verwerfe, obwohl die Möglichkeiten des Stils auf der horizontalen Achse des gesellschaftlichen Raums enorm gestiegen sind. Allein dies bedeutet jedoch nicht, jegliche Art des Konsums sei für jedermann erschwinglich geworden. Den Möglichkeiten einer Gruppenbildung, die sich nun

---

[25] Vgl. Meyer, Thomas, Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung – eine kritische Bilanz, in: Soziale Welt (52), 2001, S. 256 ff.

[26] Ich möchte hier wieder auf den *Habitus* anspielen, um den es später in diesem Aufsatz noch gehen soll.

[27] Bourdieu, S. 283. Er hatte dabei jene Art der Stilisierung gemeint, welche zur Abgrenzung der herrschenden Schichten gegen alle Anderen und deren Konservierung dienen sollte.
Siehe: Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen, 1976, S. 537.

vermehrt in der Horizontalen im „Entscheidungssog der Möglichkeiten“[28] entwickelt, trägt Schulze Rechnung. Das primäre Problem der Existenzkrise wurde in der entgrenzten und möglichkeitsüberfluteten Gesellschaft von der Sinnkrise weitehend abgelöst[29]. Ungeachtet dieser Tatsachen gibt es aber nach wie vor Menschen, deren Existenz gefährdet ist. Die Existenz im sozialen Umfeld ist bereits durch den Ausschluß vom Konsum gefährdet wenn gerade dieser, wie Schulze sagt, so ungemein wichtig zur Standortbestimmung im sozialen Raum geworden ist. Es liegt nicht zuletzt auch daran, daß unsere Erwartungen an ein anthropologisches Minimum einem Wandel unterliegen[30].

5. Der Habitus bei Schulze

Innerhalb der klassifizierbaren Praxisformen in der Gesellschaft ist der Habitus das Erzeugungsprinzip. Diese Formen wiederum verdichten sich zu einem Schema distinktiver Zeichen welche sich von den Praxisformen anderer Lebensstile unterscheiden[31]. Der Habitus selbst ist ein Produkt verinnerlichter Unterschiedlichkeiten im System der Existenzbedingungen. Diese Bedingungen werden, wenn sie einmal verinnerlicht wurden, selbst zum Strukturierungsprinzip der Praxisformen. Damit ist der Habitus nicht nur *strukturierte Struktur*, sondern auch *strukturierende Struktur*[32]. Lebensstile sind also letztendlich Produkte des Habitus der in ihnen wohnenden Menschen. Die gegebenen Lebensumstände prägen den Habitus und dieser trägt zur Reproduktion desselben bei. Er trägt auch dazu bei, daß Einflüsse dem System gemäß umgewertet werden[33].
Der Grund für die ähnliche Auffassung bestimmter Einflüsse liegt demgemäß in den ähnlich gelagerten Eigenschaften der Individuen innerhalb der jeweiligen Lebensstilklasse[34].

Gerhard Schulze zieht zur Erklärung kein Erzeugungsprinzip in dem Sinne heran, sondern sieht ein Zusammenspiel zwischen Subjekt und Situation. Stellvertretend dafür steht das Subjekt für eine innere Befindlichkeit und die Situation für äußere Einflüsse. Subjekt und Situation bedingen sich gegenseitig und so räumt Schulze ein, daß die äußere Situation einen,

[28] Schulze, S 58.
[29] Schulze, S. 67 ff.
[30] Sofern man Menschen ein Mindestmaß an Chancengleichheit und sozialer Anerkennung zugestehen möchte.
[31] Bourdieu, S. 277 f.
[32] Bourdieu, S. 279.
[33] Bourdieu, S. 281.
[34] Bourdieu, S. 283.

nicht gering zu achtenden, Einfluß auf das Subjekt und damit auf den individuellen Geschmack ausübt. Zur Situation zählt er etwa das Lebensalter, Generationslage, Sozialisationsgeschichte, soziale Lage, Familienstand und Haushaltsstruktur. Während wir Subjektivität noch durch innere Umorganisation beeinflussen können, wird es bei der Situation schon schwieriger. Die Situation ist schließlich auch immer Ergebnis früherer Handlungen oder auch Ereignisse, die nicht vollständig in der Hand des Individuums liegen. Bestenfalls über eine solche innere Umstellung könne man erreichen, daß sich auch die äußere Situation infolge unseres Handelns verändert[35]. Schulze zieht hier jedoch nicht den Schluß, vielleicht um sich von Bourdieu besser abheben zu können, einen Habitus zu postulieren. Die weiteren Bedingungen der Subjektivität, dieser inneren Befindlichkeit welche den Geschmack und einen Großteil unserer Entscheidungen hervorbringt, bleiben von ihm unbeleuchtet und darin liegt meines Erachtens eine große Schwäche in seinem Werk. Denn gleichzeitig räumt er etwa den psychischen Dispositionen, Weltbildern und alltagsästhetischen Schemata ein, über Jahre und noch längere Zeit hinweg, Bestand zu haben. Keineswegs streitet er ab, wie Subjektivität und deren Dispositionen von situativen Einflüssen beeinflusst werden, doch verkennt er gewissermaßen die Brisanz die in einer derartigen Feststellung liegt und keinesfalls gering zu schätzen ist.
Der Habitus ist nicht völlig aus Schulze entschwunden. Nichtsdestotrotz wähnt Schulze dessen Wichtigkeit für die Ausbildung von Mileus und Existenzformen nicht maßgeblich oder zumindest weniger einflussreich als dies noch zur Zeit gegeben war, als „die feinen Unterschiede“ erschien.

6. Die fundamentale Semantik bei der Ordnung der Gesellschaft

Schulze hat in diesem Sinne Recht, es ist unbestreitbar schwieriger geworden sich innerhalb des stetig komplexer gewordenen sozialen Raums, orientieren zu können. Die zur Orientierung zu verarbeitende Informationsmenge ist so groß geworden, daß es einiger Überlegung bedarf, wie diese Leistung von jedem Individuum erbracht wird und ein Zurechtfinden in der Gesellschaft überhaupt möglich ist. Die Lösung dieses Problems wird bewerkstelligt, indem Homologien gemäß einer fundamentalen Semantik gebildet werden[36].

[35] Schulze, S. 172 f.
[36] Schulze, S. 244 f.

Bourdieu hatte diesen Aspekt der Organisation ebenfalls erkannt. Sein Begriff von den „grundlegenden Wahrnehmungsmustern“ ist jedoch weit weniger differenziert. Er versucht die Position im sozialen Raum anhand von Gegensatzpaaren im allgemeinen Sprachgebrauch festzumachen[37], welche den jeweiligen Standpunkt charakterisieren sollen.
Gemäß Schulze nehmen inhaltliche Teilbereiche Bezug auf die fundamentale Semantik wo sie sich regulieren und vereinheitlichen lassen, so daß Homologien entstehen können[38]. Man könnte sich diesen Vorgang als eine Bedeutungszuweisung an gewisse Zeichen vorstellen.
Die fundamentale Semantik selbst wird also durch Erfahrung und im intersubjektiven Austausch erlernt[39]. Die Fundamentalität dieser Semantik impliziert, daß ein infiniter Regress bei der Bedeutungszuweisung aufgehalten wird. Es muß also gewisse gesellschaftliche Konventionen geben, die nicht weiter hinterfragt werden[40] und welche vom größten Anteil der Gesellschaft mitgetragen werden. Ein Ausbrechen aus diesen Konventionen wäre für das Individuum nicht unbedingt mit Vorteilen behaftet, sondern würde nur Unverständnis bei den Mitmenschen hervorrufen[41] ganz zu schweigen davon, daß ein Stilmittel bei den Mitmenschen kaum die erhoffte Wirkung entfalten kann, wenn der Zusammenhang, in welchem es gebraucht wird, nicht allgemein verständlich ist[42].
Innerhalb dieser fundamentalen Semantik profilieren sich Menschen gruppenweise gegeneinander dadurch, daß sie sich unterscheiden, identifizieren oder distanzieren[43].
Damit eine solche Semantik praktikabel bleibt muß sie, um es ganz kurz mit Schulze zu sagen, leicht überschaubar sein damit Zuordnungen schnell bewerkstelligt werden können. Sie muß intersubjektiv sein und transponierbar auf andere Inhaltsbereiche und darüber hinaus unmittelbar auf Erfahrungen gründen[44].

---

[37] Bourdieu, S. 730 f.
[38] Schulze, S. 244.
[39] Welche Zeichen hierfür signifikant sind, wird durch Schulze an anderer Stelle (S. 184) besprochen. Es soll an dieser Stelle jedoch nicht näher darauf eingegangen werden um den Rahmen nicht zu sprengen.
[40] Eine Unterbrechung des infiniten Regresses ist nur durch Assertionen möglich. Wie: „Es ist so, weil es so ist!“
[41] Siehe Schulze S. 102.
[42] Ein gutes Beispiel wäre der sogenannte „Insiderwitz“, bei welchem gewisse Kenntnisse vorausgesetzt werden um dem Gesagten etwas Komisches abgewinnen zu können.
“Ist Ihre Sekretärin noch da?“ war ein beliebter Treppenwitz unter Vertretern von Politik und Verwaltung, deren Sekretärinnen während der Teilung Deutschlands gezielt durch ausländische Geheimdienste abgeworben wurden.
[43] Auch darüber hatte Bourdieu bereits ausführlich geschrieben. Ich verweise zurück auf Bourdieu, S. 278 ff, wo bestimmte Eigenschaften für die Zuweisung in eine *Klasse* sprechen, seien diese nun selbst gewählt oder nicht (gemäß Bourdieu eher nicht).
[44] Schulze, S. 245 f.

6.1 Sozialer Wandel

Vollzieht sich ein einschneidender Wandel in der Lebensumgebung der Gesellschaft, kann sich auch deren Auffassung einer fundamentalen Semantik ändern. Eine solche Änderung bringt auch eine völlig unterschiedliche kollektive Wahrnehmung und verändertes soziales Handeln hervor[45]. Da wir uns gerade zu jener Zeit, als Schulze an seinem Buch arbeitete, möglicherweise an der Schwelle solch einer einschneidenden Änderung befanden, dürfte dies wohl ein Dreh- und Angelpunkt seiner Arbeit darstellen an welchem er sich von seinem Vorgänger, Bourdieu, unterscheidet. Er meint nämlich die Gesellschaft habe sich von einer außenorientierten Semantik hin zu einer innenorientierten Semantik entwickelt[46].
Außenorientiert ist eine Semantik dann wenn sie überwiegend auf situative Einflüsse, also Gründe die außerhalb des Subjekts liegen, Bezug nimmt. Dazu gehören Sachzwänge die sich beispielsweise aus der Knappheit der benötigten Ressourcen oder auch durch Druck eines authoritären Regimes herleiten. Die innenorientierte Semantik dagegen bezieht sich mehr auf das Subjekt und weniger auf eben genannte Zwänge. Genauer gesagt habe sich ein Wandel von der ökonomischen Semantik zur psychophysischen Semantik in der Gesellschaft abgespielt. In der ökonomischen Semantik war, verständlicherweise, das wichtigste Kriterium viel oder wenig (Geld, Kapital) zu haben. Zahlreiche Merkmale deuten darauf hin ob eine solche Semantik in einer Gesellschaft vorliegt oder nicht. Etwa wie wichtig der Beruf zur Zuordnung in eine gesellschaftliche Klasse oder ein Milieu ist und inwiefern dieses Milieu auf die reine Ressourcenkomponente reduziert wurde. Das Vorhandensein existentieller Anschauungsweisen die nur darauf abzielen das Überleben, die Sicherung des Besitzstandes und die Mehrung der Ressourcen zu sichern. Ob Konsum überwiegend ostentativ getätigt wird, eben um vor Anderen zu zeigen was man hat oder ob Stilempfinden tatsächlich einen tieferen Beweggrund hat.
Die psychophysische Semantik wird dagegen eher dadurch charakterisiert, daß sie sich mehr auf Erlebnisse denn auf ökonomische Erwägungen begründen lässt. Die äußeren Zeichen der Individuen deuten auf innere Prozesse hin, die wir aufgrund unserer eigenen Erfahrung interpretieren. Weiterhin behauptet Schulze aber, vor allen Dingen die zahlreichen Informationen über Möglichkeiten der Lebensgestaltung und Selbsterfahrung hätten zu diesem Wandel beigetragen - was ich allerdings bestreite wie man im Fazit sehen wird das am Ende dieses Aufsatzes gezogen wird - wie natürlich auch die Befreiung aus Problemen,

[45] Schulze, S. 249.
[46] Schulze, S. 249 f.

dessen Bewältigung allein ökonomische Ressourcen bewerkstelligen können[47]. Auch Schulze räumt ein, daß man nicht von einer vollständigen Ablösung der einen Semantik von der anderen sprechen kann. Ob diese Entwicklung jedoch weiterhin so fortlaufen wird wie er es in seinem Buch behauptet, daran zweifle ich ebenfalls.

[47] Schulze, S. 258.

7. Eine abschließende These in persönlichen Worten und Fazit.

Man hatte Bourdieu einmal den Vorwurf gemacht, die Theorien die er beschrieb, bezögen sich nur auf die französische Gesellschaft und ließen sich schwerlich auf Gesellschaften anderer Länder übertragen. Wenn man nun kein Philosoph, sondern Soziologe ist, ist die in einem Land vorhandene Gesellschaft nun mal Ausgangspunkt der Nachforschungen. Sonst könnte man Schulze den gleichen Vorwurf machen, seine Thesen ließen sich ebenfalls nur auf Deutschland beziehen, bestenfalls noch auf die USA oder andere Länder, deren Lebensqualität zu den höchsten auf der Erde zählen.
So hatte ich selbst einmal die Möglichkeit den Kontrast beider Formen der fundamentalen Semantik, wie Schulze sie beschrieb, für eine ausgedehnte Zeit in China miterleben zu können. Mit einigen Vorkenntnissen durch Bourdieu ausgerüstet erschloß sich mir eine völlig andere Wahrnehmungsweise, als solchen Kommilitonen, die bevorzugt den Wirtschaftswissenschaften entstammen und sich, auf ihnen unerklärliche Weise, durch das geschäftige Treiben und der Tatkraft der dort ansässigen Menschen faszinieren lassen. Ich möchte nun nicht den Finger ausschließlich auf etwaige Mißstände hinweisen, doch die Unterschiedlichkeit der zugrundeliegenden Semantik erschließt sich auch aus dem Alltagsgeschehen mit wenigen Beispielen sehr schnell.
Den Erfordernissen des Arbeitsmarkt entsprechend sind Studenten in der Wahl ihres Studienfachs nicht frei. Dieser fordert eine große Anzahl etwa an Absolventen der Wirtschaftswissenschaften. Dies erkennt man sehr leicht vor Ort, aber auch anhand der Präferenzen ausländischer Studierender in Deutschland beispielsweise. Man müsste schon sehr verwegen sein, wollte man in eine andere Richtung studieren, es käme einem Urteil zu einem schlechten Einkommen gleich. Darüber hinaus wird technisches Wissen Allgemeinwissen gegenüber klar favorisiert.
Bemerkenswert ist auch, wie herablassend Menschen niedrigeren sozialen Standes behandelt werden gleichwie der Fahrer des teuersten Autos buchstäblich die Vorfahrt für sich in Anspruch nehmen kann. Gleichfalls ist auch Buddha, wie er außerhalb der Tempel in öffentlichen Parks dargestellt wird, immer dicker und schelmisch grinsend geworden. So sagt man dann auch, er symbolisiere die Zufriedenheit und Glückseligkeit im diesseitigen Leben, was wie eine Bestätigung all meiner Vermutungen klang.

Inwiefern hat dies aber noch etwas mit Schulze und Bourdieu zu tun? Ich möchte weiterhin behaupten, daß ein breites Spektrum an Wahlmöglichkeiten in möglichst vielen Lebensbereichen allein nicht den Übergang zu einer psychophysischen Semantik bereitet, ja nicht einmal annähernd so wichtig ist, wie die Abwesenheit und Überwindung ökonomischer Zwänge. Die Gesellschaft im mittelalterlichen Okzitanien zum Beispiel brachte mit ihren Troubadouren[48] gleichfalls eine vielschichtige Kultur und einen eigenen Begriff in deren Sprache, welcher für *Lebensqualität*[49] stand, hervor. Dies ist wohl ausschließlich einem relativen Wohlstand und weniger den gesteigerten Wahlmöglichkeiten zuzuschreiben, die es zu dieser Zeit in dieser Form noch nicht gegeben haben dürfte. Eher verweise ich auf die *Maslowsche Bedüfnispyramide*, wo gewisse Grundbedürfnisse erst einmal befriedigt werden wollen, ehe man in die Lage versetzt wird von den reichhaltigen Wahlmöglichkeiten Gebrauch machen zu können. Es ist nämlich durchaus vorstellbar, daß eine Gesellschaft über all diese Möglichkeiten verfügt, die soziale Ungleichheit aber derart gravierend ist, daß sich viele diese nicht leisten können. So sollte auch jenes Kapitel mit Zahlen zur Wirtschaft verdeutlichen, daß eine Rückentwicklung von der psychophysischen Semantik zur Ökonomischen überhaupt nicht ausgeschloßen ist.

Bleibt also die Frage, ob Schulze das Rad neu erfunden hat oder seine Arbeit einen wirklich wichtigen Beitrag zur Lebensstilforschung geleistet hat. Bourdieus Begriffe vom Habitus und der Hysteresis sind zeitlos gültig und erklären weit besser, wie Verhaltensweisen, Geschmack und Entscheidungspräferenzen erlernt werden und einem gewissen Schema folgen, wohingegen Schulze lediglich einräumt, daß es situative und subjektive Einflüsse gebe. Es ist jedenfalls keineswegs so, daß Chancenungleichheit oder Armut selbstverschuldet sind, oder ausschließlich darauf beruht, die richtige oder falsche Wahl getroffen zu haben. Daß sich Chancenungleichheit mit einer gewissen gesetzmäßigkeit fortsetzt, dessen wird nur Bourdieu gerecht (man denke nur an Schulerfolg und Bildungschancen von Kindern in Deutschland). Bourdieus starres Klassengebilde und seine ausführliche Untersuchung unterschiedlicher Essgewohnheiten legten jedoch auch nahe, die Milieus den neuen Voraussetzungen einer Gesellschaft die sich im Wandel befindet, entsprechend auszudifferenzieren. Damit dürfte Schulze einen Meilenstein gelegt haben. Bourdieu jedoch kann für sich in Anspruch nehmen für eine Theoriebildung zur Ungleichheitsforschung mehr geleistet zu haben. Der Begriff des

[48] Unter Abwesenheit der enormen Wahlmöglichkeiten unserer gegenwärtigen Gesellschaft halte ich Minne und Liebesdichtung, welche die Liebe außerhalb der institutionellen Ehe, also auch fern gesellschaftlicher Zwänge, besingt durchaus für ein Indiz für eine pschychophysische Semantik.

[49] Dieser okzitanische Begriff, von dem ich spreche, nennt sich „Paratge“. Bis heute ist unklar, was genau Paratge zu definieren vermag. Sicher ist, daß die Okzitanier den Verlust an Paratge beklagten, als nordfranzösische Kreuzfahrer in das Land einfielen und damit die Grundlage ihrer Lebensqualität vernichteten.

Habitus ist immer noch aktuell und Teile von Schulze, wie die fundamentale Semantik, sind bei ihm zumindest ansatzweise bereits enthalten.

Abkürzungsverzeichnis:

Bourdieu – die feinen Unterschiede
Schulze – die Erlebnisgesellschaft

Literatur- und Quellenverzeichnis:

Bourdieu, Pierre, die feinen Unterschiede, Frankfurt, 1982.
Schulze, Gerhard, die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt, 1995.
Georg, Werner, Soziale Lage und Lebensstil, Hemsbach, 1998.

Engels, Dietrich, Armutsbericht der Stadt Konstanz, Köln, 2002
http://www.jjahnke.net - Informationsportal Globalisierung, Daten zur Wirtschaft.